

Außerdem enthält das Quellen- und Literaturverzeichnis auf 34 Seiten 93 Unstimmigkeiten: Die „Bürgerbibliothek“ in Bern beispielsweise heißt realiter „Burgerbibliothek“. Johannes Meyers fünf so genannte „Bücher“ umfassendes „Buch der Reformacio Predigerordens“ ist nicht in Band eins bis fünf der Reihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland“ erschienen, sondern in Band zwei und drei. Die von Stefanie Albus-Kötz im „Württembergischen Klosterbuch“ beschriebene Prämonstratenserabtei heißt nicht „Aldeberg“, sondern „Adelberg“. Die 1373 verstorbene und 1393 kanonisierte, schwedische Ordensgründerin heißt nicht Brigitta, sondern Birgitta, weswegen Schönsteinbach (das erste observante Dominikanerinnenkloster der deutschen Ordensprovinz) auch nicht auf die hl. Brigitta geweiht war, sondern auf die hl. Birgitta. Ebenso lautete der Name von einem den Nürnberger Katharinenwestern predigenden Dominikaner nicht Johannes Niemar, sondern Johannes Diemar. Petra Seegets behandelte in einem von Berndt Hamm und Thomas Lentens im Jahr 2001 herausgegebenen Sammelband nicht das „Leben und Sterben in spätmittelalterlichen Frauenklöstern“, sondern das dortige „Leben und Streben“. Diese Reihe ließe sich leicht fortsetzen. Dazu kommen zahlreiche unrichtig geschriebene Autorennamen. Gilles Meerssemann schreibt sich mit zwei „e“ und zwei „s“, statt Brigitte Degler-Sprengler besser Brigitte Degler-Spengler, bei Martina Wehrli-Johns folgt das „h“ dem „e“ und nicht dem „W“, Maren Kuhn-Rehfuß begnügte sich mit einem einfachen „s“ am Schluss, und so weiter.

All diese Vermeidbarkeiten erwecken den dringenden Eindruck, dass auf ein Lektorat vollständig verzichtet wurde. Doch das führte zu Qualitätseinbußen, die selbst der frischeste Forschungsansatz, den die Arbeit grundsätzlich aufweist, kaum im Stande ist wettzumachen.

Yvonne Arras

Irene DINGEL, *Reformation. Zentren – Akteure – Ereignisse*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016. 308 S. ISBN 978-3-7887-3032-1. € 34,-

Irene Dingel, Direktorin des Instituts für europäische Geschichte in Mainz, legt mit diesem gut 300 Seiten umfassenden Band eine eher kompakte Einführung in die Reformationsgeschichte vor. Sie gesteht freimütig, zu weniger aufgefordert gewesen zu sein. Aber es lässt sich, da ist der Rezensent mit der Autorin einer Meinung, ein so komplexes und umfassendes Geschehen wie die Reformation kaum in das Format pressen, das andere Verlage ihren Studien- und Überblicksbüchern und deren Verfassern zumuten.

Irene Dingel nimmt sinnvolle Konzentrationen vor: „Zentren – Akteure – Ereignisse“ ist ein Untertitel, der nicht einen allumfassenden, sondern einen konzentrierten Ansatz betonen will. Als Zentren der Reformation werden neben Wittenberg vor allem Zürich, Straßburg und Genf aufgefasst; das bestimmt auch die Auswahl der Protagonisten und die Abfolge der Ereignisse: im Reich bis um etwa 1555, also bis zur ersten reichsrechtlichen Anerkennung des Protestantismus im Augsburger Religionsfrieden. In einem Ausblickskapitel über die europäischen Reformationen in den Niederlanden, in Skandinavien, im Baltikum, in Ostmitteleuropa und schließlich in Frankreich und England überschreitet sie sinnvollerweise die Schwelle zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auch die Unterdrückung des „Evangelismo“, des „Spiritualismo“ und ähnlicher Bewegungen in Italien und Spanien findet noch Raum.

Wer die jüngsten Kämpfe um die Reformationsdeutung ein wenig mitverfolgt hat, die sich im Verlauf der Jubiläumsdekade zuspitzten, ist natürlich interessiert herauszufinden, wie

Irene Dingel sich hier positionieren wird. Markant an dieser Reformationsdarstellung ist vor allem ihr fast schon betonter Verzicht darauf, sich in diese Kämpfe plakativ einzumischen. Was man für einen Nachteil halten könnte, entpuppt sich mit der Zeit als vorteilhaftes Spezifikum. Irene Dingels Zurückhaltung kommt nicht als Scheu zum Tragen, sondern als sehr gelassene und die Debatte äußerst behutsam aufgreifende Setzung von kleinen Markern: Die Reformation lebt von den Impulsen spätmittelalterlicher Reformbewegungen und transformiert sie; die Reformation bedeutet aber doch auch gleichzeitig einen religionskulturellen und soziopolitischen Umbruch, der eine lange Wirkungsgeschichte initiiert. Martin Luther ist keineswegs die allein tragende Figur der Wittenberger Reformbewegung, auch wenn ihm früh eine wichtige Rolle zukommt. Eine eindeutige reformatorische Wende Luthers ist nicht auszumachen. Ob es einen Thesenanschlag gab oder nicht, spielt für die Wirkungsgeschichte des Textes in der unmittelbaren Reformationsgeschichte keine Rolle. Der polemische Duktus reformatorischer Streitschriften muss sich nicht in der Sprachlichkeit ihrer Darstellung niederschlagen; es genügt, die jeweiligen Kerne des theologischen Arguments herauszuarbeiten.

Ohne die Systematisierungsleistung, methodische Umsicht und kluge Dienstbarkeit Melancthons hätte Luther nicht bestehen können; aber der Universalgelehrte Melancthon ging auch über die begrenzten Interessen Luthers hinaus; seine Theologie nahm eine eigene Entwicklung, für die ihm viel Unrecht widerfuhr. Es geht nicht an, Zwingli als später abtrünnigen Adepten Luthers zu verstehen; seine Luther-Rezeption ist und bleibt selektiv, sein reformatorischer Ansatz unterscheidbar. Es gibt keine gemeineuropäische Priorität der Wirkungsgeschichte Luthers. Der Umgang mit der Bilderfrage vollzog sich nicht ausschließlich als wahnhafter „Sturm“. Was in Zürich installiert wurde, war keine ‚Theokratie‘, wohl aber eine enge staatskirchliche Verflechtung von Christen- und Bürgergemeinde.

Die *sola*-Prinzipien der reformatorischen Theologie, insbesondere das *sola scriptura*, reichen für den Zusammenhalt der evangelischen Bewegung nicht aus: Nicht nur die Trennung zwischen den Wittenbergern und den oberdeutsch-schweizerischen Reformationen, sondern auch der Dissent in Täuferum und Spiritualismus dokumentiert diese Grenze. Der Theologie Bucers kommt ein ganz eigenständiger Charakter zu; von ihr her werden seine intensiven Ausgleichsbemühungen geleitet.

Die Bildungsinitiativen der Reformation konnten auf spätmittelalterlichen Systemen aufbauen, aber sie erweiterten ihren Radius und ihre Zielgruppen und verknüpften ihre Zwecksetzung mit Grundeinsichten der Lehre von den zwei Regimenten. Aufmerksamkeit verdienen nicht nur die Polarisierungen, sondern auch die vermittlungstheologischen Ausgleichsbemühungen, auch wenn sie letztlich scheiterten. Calvins Genf mit seiner festen Ämterbindung war keine Welt volksnaher Mitsprache-Prinzipien. Nicht im Charakter, sondern im Ordnungswillen Calvins lagen die Härten seiner Verchristlichungspolitik begründet; die Disziplinierungspolitik jedoch wurde zu einer Quelle tiefer Unversöhnlichkeit und massiver Konflikte. Man könnte diese Liste der vielen kleinen differenzierenden Mitteilungen, die ganz unaufgeregter daherkommen, lange fortsetzen.

Alles das sind kleine Signale, die die Entschlossenheit widerspiegeln, Reformationsgeschichte nicht für identitätskonkrete Positionsbehauptungen zu verzwecken, sondern diese gerade zu unterlaufen, Mehrdeutigkeit sichtbar zu halten, Bewertungen zu suspendieren. Im Hinblick auf das bevorstehende Reformationsjubiläum heißt das: Die jüngere Forschung hat über Lokal- und Regionalstudien und systematisch-theologische Spezialisierungen so

viel Differenzierung zu Tage gefördert, dass Reformationsgeschichte jedweder aktualistischen Vereinfachung zuwider läuft. Was sie begünstigen kann und soll, ist die achtsame Aufarbeitung theologischer Probleme, schmerzhafter Verfestigungen und aggressiver Erinnerungen.

Entstanden ist eine gut lesbare, wenn auch als Ergebnis solcher Herangehensweisen betont nüchterne Darstellung. Als Erstinformation ist das Buch äußerst hilfreich, wenn auch vielleicht nicht aufregend. Dem Kundigen zeigt Irene Dingel, wie man Spiegelfechtereien unterlässt und trotzdem klar ist.

Andreas Holzem

Herrschaft und Glaubenswechsel. Die Fürstenreformation im Reich und in Europa in 28 Biographien, hg. von Susan RICHTER und Armin KOHNLE (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Bd.24), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2016. 562 S. mit Abb. ISBN 978-3-8253-6656-8. Geb. € 78,-

Am 8. September 2016 konnte Prof. Dr. Eike Wolgast, langjähriger Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Geschichte an der Universität Heidelberg sowie Leiter der Arbeitsstelle Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, und der Forschungsstelle Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, seinen 80. Geburtstag feiern. Zu diesem Anlass erschien eine Festschrift, zu der 28 Kollegen, Weggefährten und Schüler Eike Wolgasts beitrugen. Alle Beiträge befassen sich mit dem konfessionell-politischen Handeln von Fürsten und Fürstinnen der Reformationszeit. 31 Personen werden insgesamt vorgestellt, aus dem Reich, aber auch aus Dänemark, England, Frankreich, Navarra, den Niederlanden, Schottland und Schweden. Unter den Porträtierten sind vier Frauen: Elisabeth von Braunschweig-Calenberg, Elisabeth von Sachsen, die Königin von Navarra Jeanne d'Albret und Elisabeth I. von England.

In ihrer Einführung gibt Susan Richter einen Forschungsüberblick zur Rolle des Fürsten im Reformationszeitalter, dessen Bedeutung für die Etablierung der neuen Lehre bereits im 17. Jahrhundert kritisch diskutiert wurde. Richter verweist auf die besondere Bedeutung, die den Fürsten während der Veränderungsprozesse zukam: Sie waren die „Manager des konfessionell-politischen Wandels“ (S. 16).

Aus württembergischer Sicht sind natürlich die Biographien der beiden Herzöge der Reformationszeit von besonderem Interesse. Franz Brendle verweist in seiner Skizze zu Ulrich von Württemberg (1487–1550) auf die bis heute umstrittene Beurteilung seiner Person und Politik. Die Einschätzungen bewegen sich zwischen der Abwertung des Herrschers als Tyrann und der Verehrung als „Bürgerkönig“. Zu den ungeklärten und wohl auch nicht endgültig zu klärenden Fragen in Ulrichs Biographie zählt die Motivation für die Hinwendung zur Reformation während seiner Zeit im Exil. Brendle betont hier zu Recht, dass es „bei einem Fürsten des 16. Jahrhunderts müßig“ sei, „die politische Rason und die persönliche Glaubensüberzeugung gegeneinander aufzurechnen“ (S. 151). Doch kann an der festen Haltung Ulrichs für die neue Lehre kein Zweifel bestehen, wie seine Politik im Schmalkaldischen Krieg zeigt. Einführung und Entwicklung der Reformation in Württemberg hatten, Ulrichs Persönlichkeit entsprechend, „stark obrigkeitliche Züge“ (S. 162).

Brendle betont die große Bedeutung Philipps von Hessen, der in diesem Band ebenfalls mit einem Beitrag gewürdigt wird, für Ulrich. Der Landgraf unterstützte den württembergischen Herzog nicht nur 1534 militärisch in der Schlacht von Lauffen am Neckar und vermittelte die Aussöhnung zwischen Ulrich und seinem Sohn Christoph, am hessischen